

H.J. Krysmanski

Re-education – damals und heute

Als ich mich auf das Thema einließ, war mir nur dunkel bewußt, wie widersprüchlich und konfliktuell der Begriff der Re-education ist.

Für mich, ich bin Jahrgang 1935, wurde im Herbst 1945 10 Jahre alt, ist die Erfahrung der Re-education und die Bearbeitung dieses amerikanischen Begriffs ein intrinsisches Moment meiner Bewußtwerdungsprozesse, meiner persönlichen und wissenschaftlichen Entwicklung.

Ich erläutere dies mit einigen persönlichen Erfahrungen. Bis zum siebten Lebensjahr, also bis 1942, lebte ich in meiner Geburtsstadt Berlin. Wir erlebten die ersten schweren Bombenangriffe in Luftschutzkellern, wir sammelten Bombensplitter wie andere Kinder Steine oder Maikäfer. Dann wurden Mütter und Kinder aus Berlin evakuiert, meine Mutter, meinen jüngeren Bruder und mich verschlug es in ein Dorf im Osten Ostpreußens, dann, nach dem Fall Stalingrads, ins damalige ‚Ostsudetenland‘, das heutige Nordost-Tschechien. Als die ‚Ostfront‘ immer näher rückte, gelang es meinem Vater, der bei der Sicherheitspolizei im Umfeld Kaltenbrunnens in der Schreibstube saß, uns Ende 1944 nach Salzburg, wo er stationiert war, zu holen.

Erzogen wurde ich während des Krieges in einer Volksschule in Berlin-Tempelhof, in einer einklassigen Volksschule im Ostpreussischen, in Volksschulen im Altvatergebirge und in Salzburg. Das Politische spielte eine geringe Rolle in diesem kleinbürgerlichen, von den Ängsten des großen Kriegs geschüttelten Milieu. Meine Eltern waren kleine Nazis, der Vater war kurz vor 1939 bei der Deutschen Arbeitsfront, Abteilung ‚Kraft durch Freude‘ gelandet, aber mit Kriegsbeginn sofort ‚eingezogen‘ worden. Wir hörten die Führerreden und die Meldungen des Großdeutschen Rundfunks. Durch Berlins Straßen fuhren Panzerkolonnen. Nie werde ich einen älteren Mann in dunklem Mantel vergessen, der in Tempelhof die Straße kehrte, einen gelben Stern auf der Brust, mit unendlich traurigen Augen. Als ich fragte, wer das sei, bekam ich eine ausweichende Antwort. Meine Oma las mir Landserheftchen vor, in denen ‚Torpedo-Boote‘ vorkamen. Ich konnte gut zeichnen, die Themen lieferte mir die Kriegspropaganda. Kriegspropaganda, um es gleich hier zu sagen, ist De-education in jeder Beziehung.

Der Glaube an den ‚Endsieg‘, die Hoffnung auf ‚Wunderwaffen‘ durchzog diese Jahre in schrecklicher Naivität. In Salzburg hatten wir zwei kleine Zimmer auf einem Gutshof am Rande der Stadt, gegenüber dem Gaisberg, bis zu dessen Fuß sich eine große Wiese erstreckte. Hier machten Kolonnen deutscher Soldaten Halt, hier wurden mein Bruder und ich von Tieffliegern beschossen, hier spielte ich, in einem Wäldchen, mit meinen Plastiksoldaten, darunter Hitler, Göring, Himmler. Im April 1945 wurde es hektisch in diesem Winkel, auf einmal hatten wir einen Schäferhund, der einer geflüchteten Nazigröße gehört hatte, am Wäldchen standen verlassene Wehrmachtlastwagen, zu denen ich nachts schlich und sämtliche Ölleitungen durchschnitt, damit die Fahrzeuge ‚dem Feind‘ nicht mehr nützlich sein konnten. Meinen kleinen Koffer mit den Plastikfiguren vergaß ich im Wäldchen. Als die Rede von der Kapitulation intensiver wurde, malte ich bunte Plakate mit Hakenkreuz und der

Aufschrift ‚Wir kapitulieren nie‘ und heftete sie an umliegende Scheunen. Ich las aber auch meinen ersten Erwachsenen-Roman, er handelte von Franz Liszt und seinem Liebesleben.

Dann, Ende April, wurde es ganz ruhig um Salzburg, keine deutschen Soldaten mehr, Vater in Zivil zuhause. Und am vierten Mai 1945 sahen mein Bruder und ich einen amerikanischen Jeep durch die Wiese auf unseren Gutshof zufahren. Wir beobachteten das scheu und aus der Ferne. Bald kamen mehr Amerikaner, auf der Wiese entstand ein riesiges Zelt-Camp. Eines Tages hörten wir Schüsse im Wäldchen. Die Amerikaner hatten den Schäferhund, den Nazi-Hund, erschossen. Und als ich mich weiter hineinwagte, fand ich auf einer Bank Plastikhitler und Plastikgöring und all die anderen mit abgeschossenen Köpfen herumliegen. Das war für den Neunjährigen, der so gerne Pimpf geworden wäre, aber halt ein Jahr zu jung war, das Ende einer Epoche.

Der erste amerikanische Ausdruck, den wir Jungens hörten und lernten, war ‚Get out of here‘ (‚Gedadehier‘). Doch die Fraternisierung machte in diesem Sommer rapide Fortschritte. Diese GIs waren wirklich nett, das Übliche: Cookies, Coke, Comicbooks. Im Herbst begann Österreich alle ‚Reichsdeutschen‘ des Landes zu verweisen. In einem Güterzug erreichten wir, in der ‚amerikanischen Besatzungszone‘ verbleibend, Südhessen, und landeten in einem Dorf in der Nähe Darmstadts, als Flüchtlinge. 4 Jahre lebte die Familie in einem Raum. Es ging fast nur um Heizmaterial und Lebensmittel. Doch auch alles Lesbare wurde gelesen. Das Übliche. Und die Re-education begann.

Südhessen war und ist bekanntlich Ami-Land, voller US-Garnisonen. Im Realgymnasium gab es Unterricht von Lehrern, die eben noch Volkssturmmänner gewesen waren, oder Prisoners of War; einige lasen uns Geschichte aus den neuen Lehrbüchern mit verkniiffenen Lippen vor, andere waren oder wurden Demokraten, man hörte von Mahatma Gandhi und Albert Schweitzer. Im Dorfkino gab es freitags und samstags Doris Day, Danny Kaye, Esther Williams, Errol Flynn, Dean Martin, Jerry Lewis. Im Radio – American Forces Network – croonten Frank Sinatra, Perry Como, Bing Crosby.

Seit 1951 schrieb der amerikanische High Commissioner of Germany ein Austauschprogramm für Schüler und Schülerinnen aus, es wurde durchgeführt von kirchlichen und karitativen Organisationen wie den Quakers, dem American Field Service usw.. Für das Jahr 1953 bewarben sich 30 000 Kids, im Auswahlverfahren blieben schließlich 450 übrig, Luc Jochimsen war dabei, Ulrich Zahlten, auch ich.

Das war ein anderes Austauschprogramm als die heutigen. Aber: war der einjährige USA-Aufenthalt eines 17-Jährigen im (Schul)jahr 1953/54 nun tatsächlich ein Akt der Re-education? Zunächst sah es so aus, ja es schien sogar ein Akt amerikanischer Self-education zu sein. Denn zusammen mit einem anderen Jungen kam ich nach Detroit, Auto- und Rüstungszentrum, in die Familie eines prominenten schwarzen Baptistenpfarrers. Das war ungewöhnlich. Um uns kümmerten sich außerdem ein weißer Methodistenpfarrer und seine Frau, die eine enge Freundin Eleanor Roosevelts war, sowie eine wohlhabende jüdische Arztfamilie. Die 23 anderen für Michigan bestimmten Austauschschüler waren in ‚normalen‘ Mittelschichtenfamilien gelandet. Wir wohnten in einem prächtigen Haus der schwarzen Upperclass, besuchten eine damals ausgesprochen elitäre High School, waren an den Wochenenden Gast unserer anderen ‚foster families‘. ‚A multi-racial, multi-cultural experiment‘ also. Ganz ohne Zweifel hatten sich die Organisatoren des Programms hier ein besonderes Bildungsziel gesetzt. Doch nach zwei Monaten scheiterte dieses Experiment. Nicht an uns. Für uns war das alles toll und aufregend. Nein, im Hintergrund hatten sich in der schwarzen Baptistengemeinde, in der Methodistengemeinde, in der jüdischen Gemeinde

Bedenken erhoben, ob das nicht alles zu viel für die beiden German boys sei. Detroit selbst war noch nicht reif für diese Form einer Re-education – und ist es nie geworden, schon gar nicht in seinem seitherigen dramatischen Niedergang.

So kam auch ich denn noch in die ‚normale‘ Familie eines damals 32-jährigen Landarztes im Norden Michigans, in eine 1000-Seelen-Gemeinde, eher arm, eher nicht vom amerikanischen Nachkriegsboom erfasst, aber dennoch in fast jeder Beziehung ein Wunderland im Vergleich zum südhessischen Dorf und unserem dortigen Flüchtlingsdasein. Aber Re-education war das nicht, es war schon Sozialisation in Zeiten der Globalisierung. Es war fast so, als wäre man nur in eine neue Stadt gezogen. Zwar habe ich in jenem Winter und darauf folgenden Sommer an die 50 ‚speeches‘ gehalten, in umliegenden Kirchengemeinden, Rotary Clubs, Kiwani Clubs und Schulen über Germany, über meine Kriegs- und Nachkriegserfahrungen (die ach so begrenzten). Aber die values, die sich mir vermittelten, waren die Werte der Freundschaft, der Hilfsbereitschaft, der alltäglichen Menschlichkeit, es waren die Fähigkeiten des dating und die Fertigkeiten des Autofahrens. Mit meiner damaligen Gastfamilie verbindet mich bis heute eine enge Freundschaft. Ich bin oft nach Mancelona zurückgekehrt, gerade erst im letzten August, zum Klassentreffen, zum 50-jährigen Highschool-Diplom-Jubiläum.

Was also ist dagegen Re-education? Zunächst einmal hat Re-education etwas mit Strukturen zu tun, mit Herrschaftsstrukturen, sogar mit struktureller Gewalt. Das wird schon bei den Übersetzungsmöglichkeiten deutlich: Umerziehung, Umschulung. Die Rückübersetzung von Umschulung – retraining, rehabilitation – verweist klar auf die beiden Kernbereiche moderner Herrschaftssysteme: Fabrik und Gefängnis. Bei Wikipedia heißt es, der Terminus Re-education „war ein politisches Konzept, besonders in maoistischen Regimes, vor allem im Gefolge von Revolutionen oder der erfolgreichen Unterdrückung von Gegenrevolutionen. Die Verlierer werden in Arbeitslager geschickt und unter der Überschrift ‚re-education‘ indoktriniert.“ Der Wikipedia-Kommentator fährt fort: „Re-education ist ein Terminus mit ziemlich unheimlichen Bedeutungen.“ Für Neonazis ist Umerziehung ein negativer Kampfbegriff geworden.

Re-education – und education überhaupt – hat zweitens etwas mit der Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit zu tun. Dass Gesellschaft nicht nur durch Arbeit, sondern auch durch Kommunikation entsteht, ist Grundeinsicht der Soziologie. In unserer Zeit scheint die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit sogar die Oberhand zu gewinnen. Realität ist, was uns über die Medien glauben gemacht wird. Selbst brainwashing – das Weißwaschen von Gehirnen - bekommt dank des Weißen Riesen im Weißen Haus positive Konnotationen. Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit waren auch Kern der großen amerikanischen Re-education-Programme der Nachkriegszeit.

Seit 1950 betrieb der *Congress of Cultural Freedom* im verdeckten Auftrag der CIA in Europa Kultur- und Kunstförderung. Er organisierte Ausstellungen und Kongresse, unterstützte Verlage und finanzierte die beiden linksliberalen Zeitschriften *Der Monat* und *Encounter*. "Wenn bei der CIA die Rede von Kultur war, dann in Anführungsstrichen. Mit anderen Worten - das war ein trojanisches Pferd, mit dem politische Tagesbefehle transportiert wurden." ¹ Aber auch innerhalb der Vereinigten Staaten tat sich die CIA als Kommunikator hervor. CIA-Agenten waren in der Filmindustrie beschäftigt, arbeiteten in großen Verlagen und betätigten sich sogar als Reiseschriftsteller für die legendären Reiseführer der *Fodor-Reihe*. Künstler wie Jackson Pollock und Willem de Kooning, die beim amerikanischen Bürgertum auf wenig Verständnis stießen, gelangten in den Genuss staatlicher Subventionen. Überhaupt las sich die Liste der von der CIA Geförderten – von Arthur Koestler bis Bertrand Russell - wie das *Who is who* der Kunst- und Kulturszene der

Nachkriegszeit. Viele hatten keine Ahnung davon, dass ihre Unterstützung im US-amerikanischen Auftrag erfolgte. Manche standen Moskau näher als Washington. Aber auch das war Teil des CIA-Plans: Gerade die schwankenden Linksintellektuellen, die sogenannte *Non-Communist Left*, wollte man von den Vorzügen des *American Way* überzeugen. Diese Taktik führte u.a. zu der paradoxen Situation, dass linke Intellektuelle im Ausland von der CIA protegiert wurden, während sie in den USA als Sympathisanten des Kommunismus verdächtigt und als Staatsfeinde verfolgt wurden. *That's cultural exchange*.

Re-education hat drittens etwas mit Autorität zu tun, ein Akt der Re-education impliziert, dass eine Autorität sich vor eine andere schiebt. Das ganze Fragenfeld der autoritären und anti-autoritären Erziehung tut sich hier auf, von dem ich wenig verstehe, zu dem ich nachher aber gern diskutiere.

In meinem Leben als Wissenschaftler bin ich, wie wir alle, unablässig Re-education-Versuchen unterworfen gewesen. Die ganze Nachkriegsgeschichte der westdeutschen Sozialwissenschaft ist eine Geschichte der massiven Beeinflussung seitens der USA. Da könnte ich viel aus dem Nähkästchen plaudern. Doch das ergäbe ein falsches Bild. Denn diese Einflussnahmen waren auch und nicht zuletzt tatsächlich ein Akt der Befreiung, sie eröffneten unglaubliche Erfahrungshorizonte, sie ermöglichten den Re-import geistiger Schätze und Schatzgräber, die in den USA vor den Nazis Zuflucht gefunden hatten und dort materiell und ideell gerettet worden waren.

Aber die hegemoniale Rolle der USA in Kultur- und Wissenschaftsdingen stellte auch eine enorme Einengung dar. Als ich 1955 in Berlin an der FU, dem Prototyp einer Re-education Universität, zu studieren begann, konnte ich dieses Studium nur ertragen, weil ich zugleich die Möglichkeit wahrnahm, mit dem häufigen Übertritt in den sowjetischen Sektor auf selbstbestimmte, selbsttätige Weise Erfahrungen zu sammeln. Bis 1961, nur zur Erinnerung, waren solche Grenzüberschreitungen ja problemlos und unkontrolliert machbar. Dort, in der Hauptstadt der DDR, wirkte am Schiffbauerdamm Bertolt Brecht. Ich habe damals, zu seinen Lebzeiten und danach alle Uraufführungen und Inszenierungen des Berliner Ensemble vielfach, immer wieder besucht. In Brecht entdeckte ich jemanden, der mit den Amis und ihrer brainwashing mass culture viel weniger klar gekommen war als ich, der aber Horizonte ausweitete und Inhalte bewahrte, die dem Imperium fremd waren, die es unterdrückte, und die doch zu einer umfassenden Bildung gehörten und als Anleitungen zu vernünftigem Handeln taugten. Der amerikanischen Re-education also die Kultur der kommunistischen Utopie hinzuzufügen, mich aus einem Herrschaftsbereich in den anderen und damit jeglicher Herrschaft gegenüber freier zu bewegen, war unabdingbare Voraussetzung meines Bildungsprozesses.

1964 konnte ich als junger Gastdozent in Kolumbien, an der Universidad Nacional, noch eine andere Variante amerikanischer Re-education kennen lernen. Denn unter dieser Bezeichnung lief auch das Washingtoner counter-insurgency program in Lateinamerika. Hier trafen sich wissenschaftlicher, kultureller und religiöser ‚Austausch‘ mit Waffenlieferungen an die Ultras und mit verdeckter und offener Waffengewalt. 1965 fiel diesem counter insurgency program mein Mitdozent und Freund, der katholische Priester und Revolutionär Camilo Torres, zum Opfer. Damals begann ich Marx ernsthaft zu lesen, um zu verstehen, was da geschah.

1968. Für mich stellte die 68er Bewegung in erster Linie den Herrschaftsanspruch einer Schicht in Frage, welcher der amerikanische Soziologe C. Wright Mills in den Fünfzigern den Namen ‚Power Elite‘ gegeben hatte. Für mich war die 68er Bewegung eine von Amerika ausgehende Kulturrevolution. Make Love Not War. Don't trust anybody over thirty. Mit dem

Begriff der ‚Power Elite‘ konnten im übrigen die faschistischen Eliten Deutschlands und Italiens in einen analytischen Zusammenhang mit den herrschenden Kreisen der USA gebracht werden – und das war und ist bitter nötig. Denn der ‚soft fascism‘, wie Richard Sennett ihn nennt, ist inzwischen in den USA und anderswo wesentlich gefährlicher geworden als die Nester von dummen Neonazis, die, im Unterschied zu ersterem, kein Wirtschaftsboss mehr finanzieren würde.

Der Kern, der weiche Kern der 68er Bewegung jedoch war das Anti-Autoritäre. Damit wurde dem Konzept der Re-education für mehrere Jahre der Garaus gemacht. War aber der Marxismus, der damals an den Hochschulen Fuß fasste, nicht, unter umgekehrten Vorzeichen, auch eine Variante autoritärer Re-education? Ja und nein. MSBler und DKPisten traten auch an mich heran, den frischgebackenen 36-jährigen Soziologie-Ordinarius, und sagten: Du musst in einen Kapitalkurs, wir haben was organisiert. Ich sagte ok, denn sie waren unter 30 und ich traute ihnen.

Aber diese Re-education-Versuche, die mir dann in der Nähe der DDR, als Präsidiumsmitglied des Weltfriedensrats und so weiter widerfuhren, sie waren anders. Zunächst einmal: ich war frei, nicht unbedingt, weil ich aus dem Westen kam, sondern weil ich mich im Westen frei gemacht hatte. Ich war, wie fast alle Linken damals, ein bunter Vogel, ich war unabänderlich anti-autoritär gestimmt. So konnte ich mir den Marxismus, wider alle Dogmatik und Orthodoxie, so frei und auch eklektisch aneignen, wie Marx selbst seine Wissenschaft betrieben hatte. Und so und nicht anders bin ich an Marx hängen geblieben. Re-education war das nicht.

Dann kam 1989 oder genauer, 1990, das Jahr des ‚Beitritts der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland‘. Dieses Kapitel der Konstruktion deutscher Wirklichkeit, mit seinen Unterhändlern, Treuhändlern und ‚Investoren‘, gehört zu den unappetitlichsten Beispielen in der Geschichte der Re-education. Diese Re-education gipfelte in dem autoritär verkündeten Satz: ‚Dazu gibt es keine Alternative!‘ Das bedeutete und bedeutet: keine Alternative zu Privatisierung, Neoliberalismus und Ausbeutung der Peripherie. Ohne Alternative zu sein bedeutet, ins Gefängnis des strukturellen, konstruktivistischen Denkens der herrschenden Klassen geworfen zu sein, in dem schließlich auch die Notwendigkeit von Re-education entfällt, denn man ist entweder ‚drin‘ – oder ‚draußen‘.

Die Alternative zu dieser Art von Strukturalismus aber ist Handlung, Aktion. Die Alternative zu dieser Art von Konstruktivismus ist Dekonstruktion, Kritik. Was lässt sich daraus lernen?

Erstens: gegen das Strukturieren unserer Handlungen – man denke an die Verschulung des Studiums – hilft unser Handeln gegen Strukturen – zum Beispiel das selbstbestimmte Studieren und Forschen. Trau keinem über 30, hieß es in der 68er Kulturrevolution. Es reizt mich, hinzufügen: ... und traue keinem unter 65. Das Alter zwischen 30 und 65 ist das der Edukatoren, das der Strukturierer. Natürlich geht es ums *mental age*. Zwischen 30 und 65 steckt man in den Egoismen individueller Karrieren. Und so weiter. Da kann sich leicht, in den Worten von Norbert Elias, das Bewusstsein davon verstellen, dass wir auf diesem Planeten nichts als nur einander haben. *Make Love, not War*. In ihrem Buch über die ‚Multitude‘, über die politischen Potenziale des ‚globalen Volkes‘, schreiben Antonio Negri und Michael Hardt: „Die Menschen sind heute offenbar unfähig, Liebe als politischen Begriff zu verstehen. Um die konstituierende Macht der Multitude erfassen zu können, ist jedoch gerade ein Begriff von Liebe nötig.“²

Zweitens: gegen das Konstruieren unserer Wirklichkeit – zum Beispiel durch die Werbung, gerade auch durch die politische Werbung – hilft nur die Dekonstruktion dieser Scheinwelt. In den herrschenden politischen Diskursen wird ‚konstruktive Kritik‘ verlangt. ‚Lösungswege‘, nicht Fragen sind gefragt. Die Definition der Problemstellungen selbst, und damit die neoliberale Denkstilhegemonie, darf nicht hinterfragt werden. Will eine kritische Bewegung „aus dem Bannkreis der neoliberalen Hypnose ausbrechen, täte sie gut daran, der dekonstruktiven Kritik mehr Raum zu geben und dem [ökonomischen Effizienz-Argument] zu widerstehen, dass jede ernsthafte Kritik konstruktiv zu sein habe. Vielleicht ist es weniger wichtig, an runden Tischen nach den Regeln silbergrauer Herrn und ihrer eloquenten Söhne Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten, als die Straße zu großen Theatern zu machen, in denen mögliche Welten wirklich werden und kultivierte Verstörung praktiziert wird.“³

Drittens: gegen autoritäre Ansprüche – auch in den Erziehungswissenschaften – hilft nur eigene kulturelle Produktivität und Kreativität. Dazu bedarf es unter den Bedingungen der Massenkultur der Medienkompetenz. Schon 1945 sagte Elmer Davis, Direktor des damaligen amerikanischen Office of War Information: "Der einfachste Weg, Leuten eine Propaganda-Idee ins Bewusstsein zu injizieren, besteht darin, die Idee durch das Medium eines Unterhaltungsfilms zu schleusen, wo man gar nicht merkt, was da propagiert wird.“⁴ Hinter diese Zusammenhänge gilt es zu schauen. Wir müssen im wörtlichen und im übertragenen Sinne unsere eigenen Filme machen. Hier, im Kampf um die Inhalte und Formen der Massenkultur, liegen interessante künftige Aktionsfelder der kritischen Dekonstruktion von education und re-education und re-re-education – mit der Hoffnung auf Mündigkeit und Emanzipation.

Der 25-jährige Karl Marx schrieb 1843: „Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ [eigenen Kräfte] als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“⁵ Nicht schlecht, dieser Satz, für einen Fünfundzwanzigjährigen.

¹ Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Wars*, London 1999, 183

² Michael Hardt/Antonio Negri, *Multitude*, London 2004, 351

³ Jens Badura, *Eine andere Kritik ist möglich*, Ms.

⁴ zitiert in C.R. Koopes/G.D. Black, "What to Show the World: The OWI and Hollywood, 1942-45", *Journal of American History* 64 (1977): 87-105.

⁵ "Zur Judenfrage", *MEW* I, 370